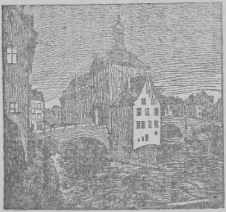
Das Rathaus zu Bamberg

Wo in Deutschland ist ein Rathaus wie das in Bamberg?

Mitten durch Bamberg fließt die Regnitz. Der bedeutsamere und ältere Stadtteil liegt zur linken des Flusses, der neuere zu seiner Rechten, und mitten im Fluß auf einer Insel steht das Rathaus. Brücken sind von ihm nach beiden Ufern und Stadthälften geschlagen, und die Verbindungsstraße führt unter dem Rathaus hindurch, als müßte alles, was herüber und hinüber geht, sich ausweisen, ob es nicht das Licht des Tages scheuen müßte und ein Recht hätte, hier zu gehen.

Das Rathaus auf der Insel in der Regnitz, mitten zwischen den beiden Stadthälften! Ist es eine Laune, ein Spiel des Zufalls? Ist es ein Schildbürgerstreich? Ist es eine welt- oder baugeschichtliche Notwendigkeit?

Mit dieser seltsamen und anziehenden Lage des Rathauses verbindet sich eine ergötzliche Sage, welche zugleich ein wichtiges Kapitel tatsächlicher Geschichte ist. Auch in Bamberg war das Verhältnis zwischen Bischof und Stadt nicht immer ein gutes. Auch die Bürger von Bamberg strebten nach Unabhängigkeit, während der Bischof ihnen nicht [illegible] gestatten wollte, ihre Stadt zu befestigen. Auch zwischen Bi[illegible]nd Bürgerschaft in Bamberg kam es zu blutigen Auseinandersetzungen, in welchen der Bischof obsiegte.



Das Rathaus in Bamberg — Hans Bayerlein

Nach einer solchen kriegerischen Auseinandersetzung erbaten sich nun die Bürger die Erlaubnis, ein Rathaus zu bauen, und gingen den Bischof um Unterstützung an. Ergrimmt über das Ansinnen fuhr der Bischof auf und erklärte ihnen, sie sollten sich bei Leib und Leben nicht unterstehen, auf seinem Grund und Boden ein Haus zu bauen.

Betroffen verließ die Abordnung den Bischof. Doch einem der Ratsherren kam ein glücklicher Einfall. Sie wollen das Rathaus in der Regnitz bauen. Frisch gingen sie ans Werk, rammten starke Eichenpfähle in den Flußgrund, schütteten Sand und Kies dazwischen und legten so eine künstliche Insel an und auf ihr dann das Rathaus, dieses eigenartige Wahrzeichen Bambergs. Was wollte der Bischof machen? Er mußte Ja und Amen dazu sagen, und so wurde das Rathaus zugleich auch ein Sinnbild besseren Einvernehmens, das sich zwischen Bischof und Bürgerschaft anbahnte.

Die Feuerprobe in Bamberg

Festlich und feierlich blicken die stillen Türme Bambergs von den sieben Hügeln der Stadt, vor allem die vier Türme des Domes auf dem Domberg und die schlanken Türme des Michaelsklosters rechts von ihm. Der Platz aber, wo in ganz besonderer Weise das Herz Bambergs schlägt, ist der Domberg, ist der erhabene Bamberger Dom, die alte und die neue Hofhaltung (d. h. der ursprüngliche und spätere Amtssitz des Bischofs) und die stillen Höfe und Gebäude der Domgasse, die ehemaligen Wohnungen der Domherren.

Das Bistum Bamberg wurde seinerzeit von Kaiser Heinrich II. gegründet, als ein Kultur- und Missionsmittelpunkt für die von Osten eingedrungene wendische Bevölkerung des Obermaingebietes. Was wollte das im Lichte der heutigen Zeit noch besagen, wenn jene längst vergangene nicht durch zwei Dinge ihr bedeutsames Licht in die unsrige hereinfallen ließe? Es ist einmal der Bamberger Dom eines der größten und schönsten deutschen Baudenkmale — mit seinen Kunstschätzen wirklich ein deutsches Symbol. Sodann sind es die Persönlichkeiten des Herrscherpaares Heinrich und Kunigunde, die im frommen Licht der Legende uns noch lieb und wert sind. Begebnisse ihres Lebens sind im Bilde von Tilman Riemenschneiders Hand an ihrem Grabmal festgehalten und werden von Mund zu Mund noch heute erzählt, so die feinsinnige und duftige Legende von der Feuerprobe.

Bamberg, Fischerviertel an der Regnitz — Wilhelm Greiner

Böse Zungen hatten dem Kaiser ins Ohr geflüstert, daß seine Gemahlin Heimlichkeiten mit einem Kammerdiener hätte und ihre eheliche Treue bräche. Heinrich, der seine Gattin über alles liebte, war darüber tief betrübt und grüßte sie nicht wie sonst, als er von einem Heerzug nach Hause kam, redete auch nicht mit ihr und versagte ihr seine Liebe. Kunigunde konnte sich das veränderte Verhalten ihres Gatten nicht erklären und weinte in ihrem Frauengemach heiße Tränen, bis sie es nicht länger ertragen konnte und ihren Gemahl nach dem Grunde seines lieblosen Verhaltens befragte. Entsetzt und empört hörte sie die böswillige Verdächtigung, und sie rief Gott zum Richter ihrer Unschuld an und erklärte sich bereit, am Tage St. Barbara in Gegenwart der Edlen des Reiches und der hochwürdigen Bischöfe über zwölf glühende Pflugschare zu schreiten. Gott werde dann für ihre Unschuld zeugen und sie unverletzt erhalten.

Der für das Gottesgericht bestimmte Tag kam heran, die glühenden Schare waren gelegt, und die Kaiserin bat inbrünstig, Gott möge nun ihre Unschuld bezeugen. Sie entblößte ihre Füße und schritt über die glühenden Eisen hinweg. Es war, als ginge ein Engel über Blumenwiesen. Die Augen der reinen Frau leuchteten, als schaute sie in Gottes Antlitz. Die Sohlen ihrer Füße aber blieben rein und unverletzt wie die eines neugeborenen Kindleins. Das ist das zarte Gespinst der frommen Legende von der Bamberger Feuerprobe.

Reben, Meßgeläut und Wein

Die deutsche Glocke

Durch ihren Mund tut sie kund von deutschem Land und Volke

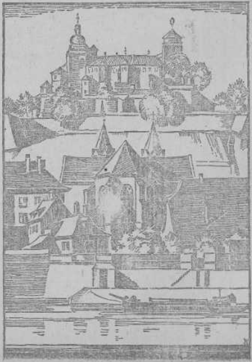
Nr. 7 — Sonderbeilage der Saar-Zeitung — 1929

Würzburg und Bamberg

Die Stadt des Lächelns und die Stadt des Lichts
* Der berühmte Marienberg und seine Geschichte *
Der Bamberger Dom und seine Schätze

Städte im Maintal

O du wonniges Maintal, du Garten Gottes in deutscher Lande Mitten, du selige Frankenstraße, sei mir gegrüßt! Sei mir gegrüßt mit dem blanken Wasser deines Flusses, mit den bunten Hügelreihen deiner Weinberge, mit den grünen Wald- und Berghängen, dahinter Spessart und Odenwald, Steigerwald und andere in stillen Träumen liegen, mit den köstlichen Dörfern, Kirchen und Kapellen, vor allem aber mit dem seligen Reigen deiner Städte.



Ja, ihr Mainstädte insonderheit seid mir gegrüßt! Was wäre Deutschland ohne das Maintal mit seinen Städten — was wäre aber auch das Maintal samt seinen Städten ohne Deutschland? Es ist, als hätte deutsche Kultur, deutsches Wesen und deutscher Geist Urkunden ihres Seins hier am Main niedergelegt wie Perlen an einer Schnur. Wer euch kennt, ihr kleinen und ihr großen Städte am Main, dem ist auch klar, wie widersinnig es war, daß die Mainlinie einmal Norddeutschland und Süddeutschland scheiden konnte. Scheiden! Ist doch das Maintal nichts anderes als eine Herzgrube Deutschlands, und die Namen der Städte am Main klingen alle zusammen wie gute deutsche Glocken. Bamberg und Würzburg, Wertheim und Aschaffenburg, Miltenberg und Klingenberg, Lohr und Karlstadt, Ochsenfurt, Kitzingen u. Schweinfurt, ohne die Namen zu nennen jener Dörfer und Städtchen, die zwischen Traum und Tag an irgendeiner Mainschleife atmen. Wer dächte da nicht an die flußangeschmiegten Sommerhausen und Frickenhausen, Stadtprozelten und Rothenfels? Welch ein Reichtum! Und dazu noch Lichtenfels, Kulmbach, Bayreuth im oberen Maintal.

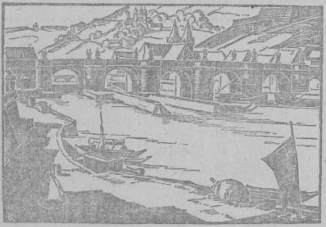
Neben Frankfurt, das sich ganz der Straße Westdeutschlands, dem Rheine, auftut, sind es ganz besonders Würzburg und Bamberg, die einen großen Klang als alte Bischofsstädte haben, und in Würzburg wollen wir zuerst Einkehr halten, wollen mit Heinrich von Kleist von irgendeiner Höhe zu ihm herunterblicken:

„O, wie herrlich war der Anblick des Maintales von dieser Höhe! Hügel und Täler und Wasser und Städte und Dörfer, alles durcheinander wie ein gewirkter Fußteppich! Der Main wandte sich bald rechts, bald links und küßte bald den einen, bald den anderen Rebenhügel und wankte zwischen seinen beiden Ufern, die ihm gleich teuer schienen, wie ein Kind zwischen Vater und Mutter. Der Felsen mit der Zitadelle sah ernst auf die Stadt herab und bewachte sie wie ein Riese sein Kleinod, und an den Außenwegen herum schlich sich ein Weg wie ein Spion und krümmte sich in jede Bastion, als ob er rekognoszieren wollte, wagte aber nicht in die Stadt zu gehen, sondern verlor sich in die Ferne. —“

Würzburg im Munde der Dichter

Würzburg, die Stadt des Lächelns / Von Anton Dörfler

Noch stand die Stadt in leichtem Graudunst. Die Kirchtürme alle schienen sich im niederdrängenden Herbstnebel nun aufwärts zu bewegen und die mächtigen Kuppeln dichten sich. Wie ein Brunnen trieb der gotische Turm der Marienkapelle hinan. Ohne Prunk in vergeistigter Würde pfeilten die vier Domtürme sich mit erhabener Selbstverständlichkeit ins Ewige. Und der Rathausturm schaute nachtwächtergleich wie das verkörperte Stadtvertrauen darein. Das spitze Hütlein auf dem viereckig Standhaften ließ schon am frühen Morgen bei aller Ehrenhaftigkeit einen raschen Gedanken an gute Weinlaune wagen. Freilich verflog er eilends vor dem riesigen Heiligen in kostbarem Ornat, der da als Prunkturm der Universitätskirche über die Stadt herrschte. — Da standen nun in den zwölf Nischen der Brücke die Heiligen, überlebensgroß, alle mehr oder minder träumend oder handelnd verzückt. Es thronte auf steilem Weinberge die alte mächtige Festung, breithin aufleuchtend in der Sonne. Alle ihre vielen Fenster schimmerten das Morgenlicht auf die Stadt zurück. Aus den nächsten Wällen drängte sich Baum an Baum ihr zu Füßen voll Herbstgold und Reife. Wie Wächter, die auch die Trutzigkeit noch behaglich zeigen können, so standen die großen Ecktürme. Im Norden schob sich der rebenreiche Steinberg in den Weg des Maines vor, den vielgewundenen auch hier abzubiegen. Im Süden wallten herbstlich helle Platanen einen Berg hinan zum „Käppele", der Gnadenkirche, die mit ihrem Zwiebeldach und den wie gedrechselten Türmen so recht als ein Kleinodienschrein da oben ins Land funkelte, wahrlich als wundersam wirklich gewordener Traum eines Baumeisters, dem das Herz in Anmut wiegte und hier einst, vom Lächeln der Gottesjungfrau verzaubert, aufgeblüht war zu zierlich heiterem Spiel mit Musik und aller Schönheit des Frankenlandes. — Wie einem Knaben mitten unter seinen Schätzen und Herrlichkeiten leuchteten dem Kilian Willibald die grauen Augen. Als die beiden Freunde endlich weiter gingen, war der Würzburger so erregt, daß er eigentlich mehr stapfte als schritt, fast, als müßte er durch hohen Schnee eilen. „Jetzt gehen wir über Wasser, über den Main, Alterchen," flüsterte er geheimnisvoll, „aber wart' nur, bald schreiten wir über Wein dahin. Ich weiß da Straßen, die über alte, große Keller führen. Da träumen alle Frankensommer in Fässern. O du, wie ein Traum ist das, da langsam darüberhin zu wandern. Ein anderer Mensch wird man da. Und die Welt ist wirklich nur eine goldene Kugel, die sich in Duft und Wandern dreht, daß man ganz leicht wird inwendig und dem Leben gut ist, wie es auch mit einem umspringen mag." Kilian Willibald aber kannte kein Rasten mehr. In weit über ein Dutzend Kirchen nahm er den guten Walter Tönning mit. Bald wurde man fernher behimmeltes Erdenwürmlein vor hochaufgewölbter Majestät, bald glaubte man, bloß ein paar Schritte tun zu brauchen, um mit Engeln auf der Himmelswiese tanzen zu können, dann stand man wieder da und fühlte den Raum wie eine Sehnsucht aus der eigenen Brust geströmt, die dann ringsum zu Stein und Gold, zu Wölbung und Bilderwand, zu einem Gehäuse erstarrt war, in das man sich wie in den Kristall eigenen Träumens eingeschlossen und eingewachsen wußte.



Würzburg, die alte Mainbrücke. Im Hintergrund rechts ein Stück des Marienbergs und das „Käppele" W. Greiner

Seltsam hingenommen trat man aus solchen Wundern, schlich durch Gassen, die eng und dunkel; oft bergan, bergab wie ins Erdinnere zu gehen schienen, traf auf schöne, stille, breite Straßen, sah in Fenster hinein und erkannte märchenplötzlich Gärten hindurchschimmern, Höfe herausgrüßen mit Türmchen und Erkern, Brunnen und Veranden, Ziertreppen und Bogenhallen. Da wohnten dann nicht Grafen und Barone, nein, oft neben Gevatter Schuster und Seiler die Armut und die Dürftigkeit.

Dann standen die beiden Getreuen vor der Residenz, und Kilian Willibald hielt seinen elfenbeinbeknopften Stock schrägaufweisend unter der rechten Achsel; die Hände lagen ineinandergesteckt auf der Brust. Ein wenig zurückgebogen war die ganze Gestalt, und vom Gesicht glänzte die reinste Heiterkeit einer heimfrohen Seele. Wie ein Prediger ließ er sich hören. „Siehst du, Alterchen, wie das hingesetzt ist trotz seiner Größe, und Weitläufigkeit? Grad' als ob's einer am Tisch gebosselt hätte mit Liebe für jedes Eckelchen und dann hingestellt hätte auf den Platz hier, wo es über Nacht so groß gewachsen wäre von einem einzigen Atemzug der Schönheit. Und jetzt ist alles darinnen: Spiel und Ernst, Anmut und Größe; und das hält überall zusammen. Du spürst den Willen, der es hält und der es so warm leuchten läßt." —

Würzburg, die Stadt des Lichtes / Von Max Dauthendey

In der Helle und Wachheit des Geistes meines Vaters, die in den Wohnräumen um ihn noch herrschte, als er schon ein 77jähriger Greis war, gesellte sich draußen vor der Tür und vor den Fenstern des Hauses die wunderbare, alles verstehende und Frieden verbreitende fränkische Luft und der fränkische Sinn der Stadt Würzburg, die mit erdkräftigem Wein, mit schmucken Frauen, lebenstüchtigen Männern auf altgeschichtlichem Boden, mit prächtigen Bauten, bei schön geschwungenen Hügeln am traulichen Main liegt und mir immer so recht als Heimplatz froher Musen und froher Wissenschaft

Als Professor Röntgen hier im physikalischen Institut die X-Strahlen entdeckte und ein neues, den Menschenkörper durchdringendes Licht den Augen sichtbar machte, war ich noch ein junger Mann und schrieb eben an meinem Buch „Ultraviolett". Und ich sagte mir später oftmals: in keiner anderen Stadt, nur in Würzburg, konnten die X-Strahlen entdeckt werden. Nur hier kommt geheimes Licht den Menschen so nah wie selten wieder auf einem Punkt der Erde. Das Würzburger Licht, das an den sonnigen Tagen von den Bergen wie eine blaue Elektrizität rund um die Stadt in den Himmel scheint, kommt mir immer vor wie aus einem Jubel geboren. Ist es die Stellung der Hügel, die wie Brennspiegel verteilt am Mainufer nach Süden gerichtet stehen? Oder ist es der lange flüssige Spiegel des Mains selbst, der das gewundene Maintal aufhellt, so daß es scheint, als flösse zwischen den Hügeln ein weißes Feuer, das, mit der Sonne vereint, die Weinbeeren an den Geländen kocht? — Ich weiß es nicht, warum Licht und Luft hier immer jubelnd gestimmt sind. Es gibt viele schöne Orte auf der Welt, die einen froh stimmen können, so wie es viele Orte gibt, die einen ernüchtern und des Frohsinnes berauben können. Aber auch ohne an den Wein hier zu rühren, finde ich jede Stunde in dieser Stadt berauschend. Auch der Nüchternste und der Lebensmüdeste muß vom Licht- und Luftstrom, der hier Erde und Himmel durchdringt, bei einem Gang durch Stadt und Landschaft glücklich gestimmt werden. Die weiße Heiterkeit Griechenlands, die zierliche und erdkräftige Schönheit Japans, die ich beide mit Leib und Seele kennen lernte, finde ich hier in Würzburg vereinigt. Es denkt sich leicht, es lacht sich leicht, es arbeitet sich leicht in dieser Stadt. Sie läßt die Liebe leicht entstehen, macht die Liebessehnsucht schwerwiegend und die Liebesinbrunst tief. Sie entzückt, diese Stadt, die im Frühling von einer Geisterwelt üppiger Blumen- und Blütendüfte umgeben ist. (Aus „Der Geist meines Vaters", A. Langen.)

Von der Bamberger Gärtnerei / Von Hans Rost

Ein klarblauer Himmel lacht hernieder auf das herrliche Landschaftsgemälde, das wir von den Zinnen der Altenburg in Wonne genießen. Mitten darin liegen die grünen, und fruchtbaren Gefilde der Bamberger Gärtnerei. Wenn man das Auge mit den Händen beschattet und schärfer das Gartenland da unten durchmustert, da gewahrt man zahlreiche Gestalten der Bamberger Gärtner hemdärmelig und gebückt, die Gärtnerinnen in hell-leuchtenden Kleidern, wie sie mit der Emsigkeit der Ameisen ihrem harten, aber gesunden Handwerk in Unermüdlichkeit nachgehen.

Seit Jahrhunderten klebt der Bamberger Gärtner an seiner Scholle und ringt dem Boden in zäher Ausdauer und vielem Kraftaufwand die Fülle und Güte der Gemüse ab, die den Ruhm der Bamberger Gärtnerei seit langen Zeiten ausmachen.

Die Zahl der selbständigen Gärtnerfamilien ist bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus in steter Zunahme begriffen gewesen. Im Jahre 1450 zählt der Stadtbezirk, wo die Gärtner nahezu ausschließlich wohnen, 70 Gärtnerfamilien; im Jahre 1787 sind es 386, nach einer Zählung vom Jahre 1804 sind die Gärtner das stärkste Gewerbe mit 436 Meistern und 128 Gesellen und im Jahre 1858 geben statistische Ausweise 540 Gärtner mit etwa 400 Gehilfen an. Seitdem hat sich die Zahl vermindert; im Jahre 1905 betrug sie nur mehr 467. Das mag hauptsächlich daher kommen, daß ein Teil des Gärtnereigeländes der Stadterweiterung zum Opfer gefallen ist. Es ist ein seltsamer Anblick, inmitten rauchender Schlöte und häßlicher Häusergruppen auf verschont gebliebenen Gartenfeldern den Gärtner mit Grabeisen und Kratzrechen hantieren zu sehen.

Ueberhaupt hat sich im Laufe der Zeit der ganze Bamberger Gartenbau nach der Art seiner Erzeugnisse wesentlich umgestaltet. Pflanzen, die in früherer Zeit Massenartikel und notwendige Dinge im Haushalt, in der Küche und auf dem Markt waren, werden heute nicht mehr angebaut. Gewürze, die der Welthandel aus Indien bringt, verdrängten den Anbau von Gewürzpflanzen und der früher hochbedeutende Samenbau und Samenhandel erfuhr eine Einschränkung, seitdem besondere Geschäfte für Samenhandel entstanden und fremde Erzeugnisse sich einnisteten. So ist verschwunden der Anbau von Fenchel, Schwarzkümmel, Anis, Koriander, Kanariensamen und selbst das Süßholz, das früher mit großer Sorgfalt und in einer Menge bis zu 200 Zentner jährlich angebaut wurde, ist fast ganz aus den Bamberger Gärten verschwunden.

Bamberg, in der Domgasse

Hans Bayerlein

Dagegen gibt es eine Fülle von Gewächsen, die auf Massenabsatz erzeugt werden und die als Handelsgegenstände und Ausfuhrwaren in Betracht kommen. Hieher sind zu rechnen Blumenkohl, Winterkohl, Oberkohlrabi, Unterkohlrabi, Rosenkohl, gelbe und rote Rüben, besonders Weißkraut und Blaukraut. Mit der Zucht riesiger Krautköpfe („Krauthadla", wie der Gärtnermund spricht), treiben die Gärtner gewissermaßen Sport. Stücke bis zu 20 und 25 Pfund sind nicht allzuselten. Ein Haupthandelsartikel ist der Wirsing, dann der Salat, ferner Schwarzwurzeln („Stazenäri", wie der Volksausdruck lautet), weiße und schwarze Rettiche, Meerrettich und Sellerie, der im Winter eigens im „Zellerieluch" aufbewahrt wird. Ganz bedeutend für den Handel sind die Gurken, welche man allgemein in Bamberg „Kümmerlinge" nennt.

Ausgestattet mit dieser Fülle von Gartenerzeugnissen zogen die Gärtner nun in früheren Jahren mit ihren eigenen Wagen hochbeladen auf fremde Märkte. Man nennt das heute noch „Ohnifahre". Koburg, Kronach, Kulmbach, Bayreuth, Eger, Meiningen, Orte in der Oberpfalz, Neustadt a. A., Rothenburg o. T., unterfränkische Gegenden wurden von den Bamberger Gemüsegärtnern heimgesucht. Zwiebeln und Knoblauch gingen auf dem Wasserwege bis nach Holland, ja selbst auf überseeische Märkte. Noch weit beträchtlicher war früher der Handel mit Samenwaren; nach Nürnberg, Ungarn, den sächsischen und brandenburgischen Staaten, nach Frankfurt, Holland und England gingen Bamberger Sämereien. Von größter Ausdehnung war der Absatz, der in Holland allein mit Gurken und Zwiebeln erzielt wurde.

Noch heutigentags fahren die Gärtner „ohni" nach Lauscha, Sonneberg, Koburg, Plauen usw., freilich nur selten mehr mit eigenem Fuhrwerk. Den Transport in die Ferne besorgt heute die Eisenbahn.

Eine solche schier unermeßliche Fülle von Erzeugnissen kann freilich nur durch die sorgfältigste Behandlung und Ausnützung des Bodens und den zähesten Fleiß der Gärtner erzielt werden.

Sobald der Tag im Osten graut, steht der Gärtner schon draußen an der Arbeit. Die vom Morgentau erfrischten Gemüse werden abgeschnitten, in Körbe und „Schanzen" verpackt und schleunigst nach Hause gebracht. Dort werden die Früchte marktfertig hergerichtet, „der Krom wird z'sammgericht'", und auf dem Schubkarren zum „Grünen Markt" gebracht. Schon bevor die langschläfrigen Stadtkinder sich den Schlaf aus den Augen reiben, bietet die Gärtnerin ihre Waren feil, die noch vor kurzem in der Erde wurzelten. Bald ist bei ihrer Zungenfertigkeit und der Güte ihrer Ware alles ausverkauft.

Zäher Fleiß ist also eine der Haupteigenschaften dieser Leute. Sparsamkeit und Einfachheit gesellen sich als weitere Tugenden hinzu. Als weithin bekannte Eigenart aber gilt ihre Urwüchsigkeit und Derbheit im Ausdruck. Ungeschminkt, und wenn's auch grob klingt, mit fast überlauter Stimme äußert der Gärtner seine Meinung. Ein feinfühliges Ohr wird sich wohl verletzt zeigen. Der Gärtner ist jedoch im Grunde seines Herzens ein gutmütiger, treuherziger Mensch mit einem sogar sehr weichen Gemüt. Die rohe Außenschale birgt einen edlen Kern, den zu ergründen freilich nicht oberflächliche Berührung mit einzelnen Vertretern der Gärtnerei genügt.

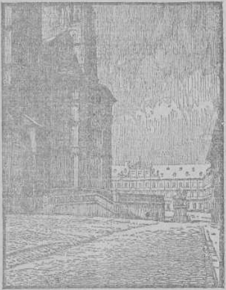
Mit der Derbheit der Rede verbindet der Gärtner, besonders aber seine weibliche Hälfte, eine schnellzungartige Zungenfertigkeit. Es ist für den Fremden und für den Einheimischen immer ein Vergnügen von besonderem Reize, an Markttagen zwischen den Bergen von Krautköpfen und Gemüsearten auf und ab zu bummeln und dem Verkaufsgeschäft einer Bamberger Gärtnerin zu lauschen. Kein Kaufmann kann erfinderischer sein in der Anpreisung seiner Ware. Nur sie hat das Schönste, Beste, Süßeste; auf dem ganzen Markt gibt es nichts Aehnliches. Aber wehe, wenn ein Käufer abspringt und etwa zur Nachbarin übergeht! Er bekommt dann Titulaturen zu hören, die mit den lockenden Schmeichelworten von vorher nicht die geringste Aehnlichkeit haben, und schon mancher, der sich aus Ulk mit Gärtnerinnen einließ, mußte übergossen von bissigen, witzigen, kräftig sprudelnden Schmähworten unter schallendem Gelächter der Anwesenden Reißaus nehmen.

Die neue Zeit hat noch wenig an der Eigenart der Bamberger Gärtner geändert; ihr Fleiß, ihre Derbheit, ihr frommer Sinn sind noch die alten; noch leben unter ihnen altererbte Sitten, ehrwürdige Reste alter Sprache, freilich auch manche Stücke von Aberglauben; aber das alles gibt ein Bild, das in dem Bamberger Stadtleben einer eingehenden und wohlwollenden Beachtung gewiß würdig ist.

Rathaus. Und nun stand ich auf dem starkaufsteigenden Platz, zur Linken den romanischen Dom mit seinen vier phantastischen Türmen, gerade vor mir die alte Hofhaltung, einen Bau der deutschen Früh-Renaissance, aber mit einem kräftig emporstrebenden, fast turmartigen Mittelbau, rechts die neue Residenz, einen kolossalen Barockbau, und als ich mich umsah, blickte ich über eine statuengeschmückte Mauer auf die Stadt hinab, die mit Türmen und Giebeln im dunstigen Mondlicht dalag, tief unten, weit bis zum Horizont sich hinschiebend, die misera plebs, die zur Fürstenherrlichkeit hinaufschaut.

Da ich den Stadtplan im Kopf hatte, konnte ich gemächlich nach allen Richtungen die Stadt durchqueren. An der Regnitz unten gibt es Prospekte, die unsern Fleten oder Kanälen von Venedig ähnlich sehen, und die man nicht erwartet, wenn man im obern Teil der Stadt das reißende, vielfach aufgefangene Wasser tosen gehört hat. Alle Augenblick öffnet sich eine Perspektive auf diese oder jene der hochliegenden Kirchen. Zuletzt kam ich zu den „Kellern“ hinauf, den Bamberger Biergärten, wo an dem schönen Abend Hoch und Niedrig nebeneinander unter Bäumen saß, Bier trank und das mitgebrachte Abendbrot verzehrte, echt süddeutsches, speziell bayrisches Volksleben. Heute früh habe ich angefangen, das alles beim Tageslicht wiederzusehen. Der Eindruck ist ein ganz anderer, aber er verliert nicht.

Bamberg ist wesentlich romanisch und barock, den beiden Gipfelpunkten der geistlich-weltlichen Macht der Fürstbischöfe entsprechend. Von der Gotik, die in Deutschland der Stil des Bürgertums war, ist nicht viel zu sehen. Nur die bürgerliche Pfarrkirche, aus der Zeit eines kurzen Aufschwungs der Bürgermacht stammend, hat einen mächtigen gotischen Chor, der mit dem einen gotischen Turm das Stadtbild beherrscht. Es gelang den Bischöfen nach heftigem Kampf, das Bürgertum zu schwächen und sich wieder zu unterwerfen, nachdem es zur Zeit der Hussitengefahr den Versuch gemacht hatte, sich zu befreien und die Stadt zu befestigen. Alle Mauern und Gräben wurden wieder zerstört, weil die Bischöfe die Stadt in Botmäßigkeit halten wollten. Gegen das achtzehnte Jahrhundert war sie dann im Schutz der Bischöfe wieder erstarkt und drückte ihre Wohlhabenheit durch einen phantastischen Umbau des alten Rathauses aus. Dies Rathaus weist auf den Gang der Entwicklung deutlich hin. Es liegt nicht in der älteren Stadt, die sich an die befestigte Burg angegliedert hatte, auch nicht in der neuen, jenseits der Regnitz entstandenen, sondern auf einer Insel im Fluß zwischen beiden. Die Straße, die beide verbindet, im Mittelalter die einzige, geht durch den Rathausturm. Von beiden Seiten führt eine Brücke auf den Turm zu, dessen gotischer Kern im vergangenen Jahrhundert in eine Rokokodekoration gesteckt ist. Balkons springen aus der Wand vor, deren Sockel und Geländer wie die Konsole einer Kirchenorgel des Rokoko gebildet sind, und ein zierlicher Turm krönt die schwere Masse.



Bamberg, am Domkranz, im Hintergrund die neue Hofhaltung H. Bayerlein

(Aus „Briefe an die Kommission für die Verwaltung der Kunsthalle“ in Auswahl mit einer Einleitung herausgegeben von Gustav Pauli, 3.—7. Tsd., Hamburg 1924, Georg Westermann.)

Der Reiter von Bamberg

Der Reiter von Bamberg Hans Bayerlein

Sowohl die beiden Tore des Bamberger Domes, das Haupttor und die Goldene Pforte, als auch das Innere des Domes selbst weisen einen reichen künstlerischen Bilderschmuck auf, um dessentwillen die Menschen von nah und fern herankommen, ihn zu besehen. Im Innern ist es neben dem Grabmal Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde, die ja beide heilig gesprochen wurden, die Figur des Reiters von Bamberg, die uns anzieht, eine Reitergestalt in hoheitsvoller, königlicher Haltung, mit seinem durchgeistigtem Gesicht, eines der größten und schönsten Bildwerke Deutschlands. Wer hat es geschaffen? Wen stellt es dar? — Geschaffen hat es einer, dessen Namen wir nicht kennen, dessen Werk aber die Jahrhunderte überdauert. Darstellen soll es wohl Konrad III., den ersten Hohenstaufenkaiser.

Die Stadt Bamberg in Franken war seine Residenz, und als er sein Ende nahen fühlte, bestimmte er seinen Neffen Friedrich von Schwaben als Nachfolger, der als Friedrich Barbarossa ja der größte Hohenstaufenkaiser war und eine der volkstümlichsten Gestalten der deutschen Geschichte. Gerne hielt er sich im schönen Frankenland auf, sowohl in Würzburg als in Bamberg, kam doch das Herzogtum Franken schon durch Konrad III. neben Schwaben zu den staufischen Hausgütern. Von diesem Konrad sagt der Geschichtsschreiber Lamprecht — und das ist uns wichtig im Blick auf das Bild vom Reiter von Bamberg:

„Konrad war mit allen persönlichen Tugenden des germanischen Mannesideales geschmückt: er war heiter, mild, tapfer: die Nation hat trotz aller späteren Verkehrtheiten immer wieder an ihn geglaubt.“

Wenn wir seiner gedenken, so wird uns auch das ins Gedächtnis gerufen, daß Bamberg dann später ein tragischer Schicksalsort der Hohenstaufen wurde. Mit Entsetzen lesen wir ja jenes blutige Kapitel deutscher Geschichte, wie König Philipp, ein späterer Sproß des staufischen Geschlechts, hier in Bamberg, in der alten Hofhaltung neben dem Dom, von jenem Otto von Wittelsbach erschlagen wurde. Mitten im Glanz und Reigen festlicher Tage, nach der Vermählung seiner Tochter. Jäher Schrecken jagte die Festgäste auseinander, und die Gattin des Ermordeten floh entsetzt in ihre schwäbische Heimat, auf den Hohenstaufen.

Das Garn des Marienbergs

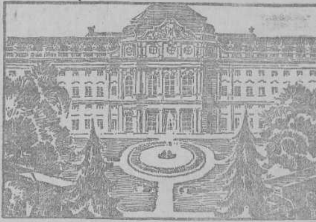
Bischofstadt — Bischofsburg

Am Neumünster und am Dom sind wir vorbeigeschritten, über die Brücke sind wir gegangen, den Marienberg haben wir erstiegen. Die Stadt haben wir verlassen. Doch haben wir das Gefühl, ihr näher gekommen zu sein und nun ihren Herzschlag zu vernehmen.

Ist er aber nicht deutlicher vernehmbar im gewaltigen Dom, dessen Glocken jahrhundertelang als Stimmen des Himmels zu Würzburg redeten, im Neumünster, darunter die Gebeine der Frankenheiligen, Kilian, Kolonat und Totnan, ruhen, und wo nebenan im Lusamgärtlein Walther von der Vogelweide begraben liegt? Ist nicht die einzigartige Residenz, die Größe und Schönheit atmet, bedeutender als die Festung droben auf dem Berge? Ja und nein. Jede Stadt hat einen Knoten, um den ihr Lebensfaden in besonderem Sinn aufgewunden zu sein scheint. Ein solcher Knoten ist der Marienberg. Wollen wir den Faden nicht abhaspeln und uns seines Leuchtens freuen und ihn einschlagen ins Gewebe der deutschen Geschichte?

Würzburg ist eine alte Bischofsstadt, und in jenen Jahrhunderten, da die deutschen Bischöfe neben dem geistlichen Hirtenamt ein weltliches Regiment zu führen und eine weltliche Herrschaft zu verwalten hatten, war der Bischof von Würzburg so recht eben Herzog von Franken und war der Marienberg der Herrensitz dieser Herrschaft.

Ursprünglich hatte der Bischof seinen Sitz unten in der Stadt in der Nähe des Doms, bald aber nahm er die stattliche und feste Burg zur Residenz. In seiner Eigenschaft als weltlicher Herrscher hatte er nicht immer ein friedliches Verhältnis zu Würzburg, das sich von seinem Arm befreien wollte und nach den Rechten einer freien Reichsstadt strebte, ein Zeichen jener Zeit und ein Stück deutscher Geschichte, dessen blutige Kapitel auch in anderen deutschen Städten, in Köln, Bamberg, Eichstätt und anderwärts geschrieben wurden; denn mächtig war der Drang der aufstrebenden Städte reichsfrei zu werden, auch in Würzburg, wo das rasche Frankenblut und das fränkische Freiheitsgefühl die Kämpfe um die Unabhängigkeit ihrer Stadt heiß auflodern ließ, mit wechselndem Erfolg. Einmal schon hatten die Würzburger die goldenen Reichsadler an Toren und Türmen angeschlagen; aber jedesmal, auch diesmal wieder, entwand ihnen des Bischofs mächtige Hand den endgültigen Sieg. Und dann bei dem befestigten Kirchhof von Bergtheim wurde das Bürgerheer Würzburgs im blutigsten dieser Kämpfe völlig vernichtet. Die Anführer selbst wurden nach jedesmaliger Erhebung schwer bestraft, und die stolze Formel „Wir Bürgermeister und Rat“ mußte durch die demütigende ersetzt werden: „Wir die Bürger gemeiniglich reiche und arme der Stadt Würzburg.“



Das Würzburger Schloß von der Gartenseite Wilhelm Greiner

Die Städte Straßburg und Augsburg hatten in diesen Kämpfen ihre Reichsfreiheit durchgesetzt, Würzburg war unterlegen. Alte Geschichten — aber wichtige Kapitel deutscher Geschichte.

Der Bauernsturm

Im Jahre des großen Bauernkrieges wurde der Marienberg von anderen Sturmfluten umbrandet. Nicht die Bürger der Stadt stürmten gegen die Wälle der Burg, sondern die fränkischen Bauern, die sich gleichzeitig mit den schwäbischen erhoben hatten und um ihr Recht kämpften. Vom Bodensee bis zum Main wüteten die Kämpfe, mit besonderer Heftigkeit, Hartnäckigkeit und Wildheit gerade in den fränkischen Gauen, wo Florian Geyer, der Führer der sogen. Schwarzen Schar, des bestgeleiteten und am meisten gefürchteten Bauernheeres, war.

In seiner Abwesenheit sammelte sich ein Teil der fränkischen Bauern vor Würzburgs Mauern. Die Erstürmung des Marienbergs war ihr Ziel. Ihr Geschütz, das auf dem Niklasberg aufgestellt war, vermochte die festen Mauern der Festung kaum zu erreichen, während das trefflich bediente Geschütz der Burgmannschaft in Stadt und Bauernheer schweren Schaden anrichtete. Nun warfen sich die Bauern in wildem Ansturm zweimal gegen die wohlbefestigte Burg, suchten die Gräben zu übersteigen und an den Wällen emporzuklimmen. Aber ein dichter Kugelregen, Schwefel- und Pechkränze, Pulverblitze und Steine aus allen Fenstern und Schießscharten trieb sie zurück. Hunderte der Stürmenden lagen tot und schwerverletzt in den Gräben, während die Besatzung neben verschiedenen Verwundeten nur drei Tote hatte.

Gemeinsame Sache mit den Bauern hatte ein Teil der Würzburger Bürgerschaft gemacht, darunter auch Tilman Riemenschneider, einer der bedeutendsten Bürger Würzburgs und einer der größten Künstler Frankens, dessen Werke in vielen Kirchen des Frankenlandes heute noch zum Besten und Schönsten gehören, was an mittelalterlich kirchlicher Kunst zu sehen ist. Geboren war Riemenschneider in Osterode im Harz. In Würzburg selbst kam er auch als Bürger zu Ehren, wurde Mitglied des Rates und bekleidete verschiedene andere Aemter. Seine überaus lebhafte Natur, sein rasches Temperament und seine hinreißende Willenskraft brachten ihn auch an die Spitze der aufständischen Würzburger, die zu den Bauern hielten. Er mußte es schwer büßen. Mit 14 andern wurde er auf der Burg hart eingekerkert, vom Henker „hart gewogen und gemartert“, und erst nach Wochen gab man ihn wieder frei, nachdem man ihm fast sein ganzes Vermögen abgenommen hatte, so daß er fortan als ein stiller Mann seiner Kunst lebte. Wieder war der feste, stolze Marienberg der Herr Würzburgs und des Frankenlandes geblieben.

200 Kanonenschüsse zu Ehren Napoleons

Jahrhunderte waren inzwischen vergangen. Zwischen dem Würzburger Bischof und seinen Bürgern war Ruhe und Friede eingetreten. Zu den bedeutendsten Bischöfen gehört Rudolf von Scherenberg, der schon vor dem Bauernkrieg an der Regierung war und dessen Grabmal von Tilman Riemenschneiders Hand heute noch im Dom zu sehen ist. Ein anderer war Julius Echter, ein fähiger, aber strenger Herrscher, der das große Juliusspital gegründet hat.

Im 18. Jahrhundert stiegen die Bischöfe herunter von der Burg und bauten sich die Residenz, jenen Prachtbau, ein Werk des großen Balthasar Neumann, das nach seinem äußeren Aufriß und inneren Ausbau seinesgleichen in Deutschland sucht. Schon allein das überwältigende Treppenhaus ist ein Raum, der an Größe, Leichtigkeit, Gehobenheit und Schönheit kaum übertroffen werden kann. Dem Schloßbau selber schließt sich der Hofgarten an. Wie selig schön ist es hier im Mai, wenn Rosen und Flieder duften, in bräutlicher Schönheit junges Laub schimmert und das Sonnenspiel über die Figuren, Frauengestalten, Huldinnen, Kindergruppen, Vasen, Urnen, in Nischen und Lauben, an Wegen und in Säulengängen wundersam spielt!

Doch kaum hatte sich all diese Pracht entfaltet, war es mit der weltlichen Bischofsmacht Würzburgs zu Ende. Würzburg wurde 1803 bayerisch. Dann wurde es von Napoleon, der deutsche Fürstentümer verschenkte wie belanglose Dinge, dem Großherzog von Toskana gegeben, und in jener Zeit erlebte Würzburg das seltsame Schauspiel, daß Napoleon durch reichgeschmückte Ehrenpforten in Würzburg einzog, Mitglieder des Stadtrates und Ehrenjungfrauen ihn umstanden, alles hoch rief, Militär, Bürger und Studenten Spalier bildeten, am festlichen Abend alles beleuchtet wurde und unter den schmetternden Klängen der Musik zweihundert Kanonenfreudenschüsse vom Marienberg herunter dröhnten, Napoleon zu Ehren — vom alten, ehrwürdigen Marienberg, dem Kleinod des Frankenlandes ... Zeiten!

Der letzte Kanonendonner vom Marienberg

Würzburg war im Jahre 1814 bayerisch geworden und erlebte im Jahre 1866 ein Schauspiel, das ein trauriges Symbol war für unglückselige Jahrhunderte deutscher Geschichte, wo ja zu oft der Bruder gegen den Bruder stand.

Im deutschen Bruderkrieg 1866 standen sich Süddeutsche und Norddeutsche gegenüber. Die preußischen Truppen folgten den weichenden Bayern und Württembergern. Preußen rückten auch auf Würzburg vor, und „preußische Granaten schlugen auf der Festung ein, und die deutsche Einheit war fertig" — pflegt der originelle Führer durch die Festung heute zu erzählen und hat Recht. Am Tage nach jener Beschießung wurde der Waffenstillstand geschlossen und bald der Friede. Das letzte, allerletzte Geschoß zwischen deutschen Brüdern war gewechselt. Deutschland ist einig in seinen Stämmen, und die Würzburger Brücke ist heute ein Sinnbild der Vereinigung zwischen Nord- und Süddeutschland, neben Frankfurt der wichtigste Uebergang und der glücklichste. Dieses Würzburg im heiteren Maintale, umrahmt von seinen Rebbergen, ist wahrhaftig die liebste und einladendste Grußhand, die der Süden dem Norden entgegenbietet, und es ist wahrhaftig ein bedeutsamer Faden, der vom Knoten des Marienbergs abgehaspelt und in das Gewebe der deutschen Geschichte eingeschlagen ist.

Das Fest der Franken / Von Leo Weismantel

Er sah hinunter ins Tal. Der Main zog unten in diesem eingesenkten Tal durch Dörfer und Städtchen, auf seinen Fluten sah Tertullian zuweilen ein Schiff heute stromaufwärts gezogen von Gäulen, die am Ufer im Geschirre hingen. Die Schiffe waren voller Menschen, die hatten flatternde Fahnen bei sich und Kreuze, trugen allerlei kleine vergoldete Heilige auf langen Stangen oder auch Zeichen einer Zunft, sagten Litaneien in den Strom, sangen Lieder in die Luft. Immer und immer wieder sangen sie das eine Lied, das in diesen Tagen aller Lied war:

„Wir rufen an den teuern Mann,
Sankt Kilian, Sankt Kolonat
und Sankt Totnan.
Dich loben, dir danken
deine Kinder in Franken,
Sankt Kilian."

Sankt Kilian war der Apostel der Franken. In alter germanischer Zeit war er von Irland her in die Lande gekommen, hatte den Franken und ihrem Herzog Gosbert zu Würzburg das Evangelium und die Lehre des Herrn Jesu Christi gebracht, doch da er dem Frankenherzog Gosbert, der mit Gailana, dem Weib seines Bruders, in sündhafter Ehe lebte, diese Liebe verbot, wie ehedem Johannes der Täufer Herodes seine Buhlschaft verboten hatte, da hatte Gailana den heiligen Kilian samt seinen zwei Gefährten Kolonat und Totnan in einer Nacht erdolchen lassen.

Würzburg Hof zum Stachel — Wilhelm Greiner

Noch wurden die drei Leiber und die drei Häupter in Würzburg in dem neuen Münster gezeigt. An dem Tage der drei Heiligen, am achten Tag des Juli, wanderten die Frommen aus allen fränkischen Gauen hin zu diesen Gräbern. Das war das große Fest der Franken.

Vom neuen Münster her rollten über die Dächer der Stadt wie Böllerschüsse schwer die Töne einer Glocke.

Tertullian sprang auf, schlug mit den Händen sich die Erde vom Rock, eilte hinunter in die Stadt.

Noch lag das Dämmern in den Straßen. Die Menschen, die da gingen, waren huschend und still wie Kirchengänger, die in der Morgendämmerung zur Beichte und zum Sakrament gehen. Es war Scheu und Heiligkeit unter ihnen, aber schon war es ein Strömen aus allen Gassen. In bunten Trachten gingen die Mädchen vom Gau mit ihren perlenbestickten Stauchern an den Händen, darinnen sie die Gebetbücher hielten und die Rosenkränze, dann wieder Spessarter und solche von der Rhön.

Tertullian kannte sie alle von den Wallfahrten der vergangenen Jahre her und sah an den Trachten, woher sie gekommen waren.

Wieder zog ein Strom durch die Stadt, nahm die Menschen auf, daß der einzelne nicht mehr suchen mußte, welche Straße er gehen müsse, er wurde ans Ziel der anderen hingetragen.

So kam Tertullian zum neuen Münster. Unter der Treppe spülte es die Menschen in eine Gruft hinein. Lange stand da Tertullian im Gewühl. Das Singen und Beten der Menschen ging über die Häupter fort, und so standen sie in dicken Knäueln, und nur ruckweise, Schritt um Schritt kamen sie in die Gruft hinein auf der einen Seite und auf der anderen wieder heraus.

Stundenlang gin das so, bis Tertullian darinnen war in der von flackernden Kerzen erleuchteten Gruft. So kamen sie hin an den Brunnen. Dort stand ein Diakon in heiligen Gewändern und schöpfte aus einem Brunnen heiliges Wasser, gab es den Wallfahrern, wie sie es wollten, in ihre Hände, daß sie sich damit besprengten, oder schüttete es ihnen in ein kleines Gefäß, das sie trugen, und das sie mit nach Hause nahmen. Das war der Brunnen, in den die Mörder ehedem die heiligen Leiber Sankt Kilians, Sankt Kolonats und Sankt Totnans geworfen hatten, und das Volk glaubte, daß seit jener Stunde, da das Blut der Heiligen sich mit dem Wasser des Brunnens gemengt hatte, eine zauberhafte Heilkraft in ihm sei. (Aus „Das alte Dorf", Bühnenvolksbundverlag.)

Mein Würzburg / Von Robert Maurmeier

Nennt man mir drei Wunderdinge,
Frauen, Lieder und den Wein,
wird's im Herzen mir, als ginge
drüber auf der Sonne Schein.
Und die Nebelschleier fallen,
drein die Nacht die Berge hüllt,
fromme Beter seh' ich wallen,
Glockenklang die Lüfte füllt.
Und mich faßt ein froh Entzücken:
Wie verklärt im Morgenstrahl,
liegst du da vor meinen Blicken
märchengleich im duft'gen Tal,
mit des Frühlings Brautgewanden
herrlich leuchtend angetan,
Kleinod du in Frankenlanden,
:: Stadt des heil'gen Kilian! ::

Grün Gelände, Silberfluten,
blauer Himmel, Pilgersang
und darein der alten guten
Kirchenglocken Feierklang:
Ja, mir ist's, als ob mir's klinge
wie ein Grüßen her vom Main,
nennt man mir die Wunderdinge
Frauen, Lieder und den Wein!
Und mich faßt ein froh Entzücken:
Wie dereinst im Morgenstrahl,
seh ich dich vor meinen Blicken,
segne dich vieltausendmal,
mit des Frühlings Brautgewanden
herrlich leuchtend angetan,
Kleinod du in Frankenlanden,
:: Stadt des heil'gen Kilian! ::

Alt- und Neu-Bamberg

Die einst den Babenbergern war,
die einst beschirmt der Kaiseraar
mit weitgespannten Flügeln:
Die schönste Stadt im Frankenland
sie liegt am Regnitzdoppelstrand
und thront auf sieben Hügeln.

Noch heut erzählt der Steine Mund
von Heinrich und Frau Kunigund
die alten dunklen Sagen.
Aus manchem stolzen Wappentor
verstürmte Zeiten spähn hervor
und locken uns zum Fragen.

Von dreißig Türmen klingt darein
durchs Kesselrund, entlang den Wein
der Glocken hell Geläute
und kündet, daß des Bischofs Hand,
die einst beherrschte rings das Land,
sich segnend hebt noch heute.

Ich schau vom Stephansberg herab
und möchte aus dem steinern Grab
die toten Väter rufen:
Der Franken tatenfroh Geschlecht,
was stark an ihm und wahr und echt,
zu schaffen, wie sie schufen!

Verwurzelt fest im Heimatland,
den Spaten in der Schwielenhand,
leibeigen uns die Scholle!
Wir schaffen's, wenn — vom Schmutz befreit —
die deutsche Seele sich erneut.
Wir schaffen's, wenn wir wollen!

Ernst Weber.

Bamberg / Von Alfred Lichtwark

Bamberg, 2. 9. 1895. Ich bin berauscht von der Stadt. Gestern abend kam ich hier an mit einem Zuge, der nach einem bisher noch nicht entdeckten Gesetz an jeder beliebigen Station aus einem Schnellzug zu einem Bummelzug werden kann. Nachdem ich mich ein wenig restauriert hatte, was nach der Gluthitze im überfüllten Abteil nötig war, trat ich beim Mondschein die erste orientierende Wanderung durch die Stadt an. Es war, als ob ich durch eine Lohengrindekoration wandelte. Die Straßen gehen sieben Hügel auf und ab in unvorhergesehenen Wendungen.

Häuser treten vor und springen zurück, wie sie wollen. Bauordnung spricht nicht mit. Alle Nebenstraßen sind ganz dunkel, weil Vollmond ist, man wandelt wie in tiefen Schluchten und sieht hier und da aus dem Dunkel heraus ein Giebelfenster, eine Säulenfassade übereck im hellen Mondschein wie im Tageslicht liegen, man geht über Brücken, auf deren Pfeilern Heilige ihre Arme in die Nacht erheben und unter denen das reißende Wasser tost, während in der nebelhaften Ferne unwahrscheinlich hoch über einem erleuchtete Fenster glänzen. In der Hauptstraße hängen, durch lange dunkle Zwischenräume getrennt, einsame Bogenlampen an unsichtbaren Fäden wie aufgehängte Monde, von einer Wolke von Mücken und Nachtfaltern umgeben, durch die in Scharen die Fledermäuse schießen. Man sieht sie nicht, aber ihre Schatten eilen in irrationalen Linien über den hellen Boden. Am Ende der langen Straße kam ich langsam durch dunkle Schluchten auf den Domplatz emporgestiegen, Häuser mit leidenschaftlich bewegten Barockfassaden, hie und da mit der ewigen Lampe vor einem Heiligenbild, einem ganz kleinen roten Pünktchen, haushohe Schattenmassen, über denen dunkle Bäume im Mondschein stehen und von deren Balustraden die Klematis dicht wie ein Gewand herabfallen, und überall gespensterhaft, von der schwülen Luft kaum bewegt, die Zeltfahnen, lange schmale Streifen vom Giebel bis zum Pflaster.

Dieser Domplatz im Mondschein — ich konnte mich gar nicht trennen. Geschlechter haben ihm nacheinander seinen Charakter gegeben, aber jedes hat mit unendlich feinem Raumgefühl fortgeführt, was angefangen war, und so ist ein Ganzes geworden, in dem Romantik, Gotik, Renaissance und Barock zu einer überwältigenden Harmonie zusammenklingen. Ohne die Vorbereitung des steilen Anstiegs in der Häuserschlucht wäre der Eindruck vielleicht nicht so übermächtig. Es war ein Kunstmittel wie die dunkle Passage im Panorama.

Der Dom zu Bamberg — Hans Bayerlein

Der Domplatz im Mondschein, das war wirklich wie Lohengrin, nur viel schöner, weil der eine Theatermaler nicht so viel Phantasie haben kann wie ein beinah erfülltes Jahrtausend. Denn dieser Domhof auf dem hohen Felskegel an der Regnitz hat miterlebt, was seit Karls des Großen Tagen unserem Volke widerfahren ist. Hier erhob sich die feste Burg der wilden Babenberger, denen die Stadt ihren Namen dankt, hier hielt Otto der Große den Langobardenkönig Berengar gefangen, hier residierte der heilige Kaiser Heinrich II. mit seiner Gemahlin Kunigunde, hier huldigte Friedrich von Hohenstaufen ingrimmig seinem Nebenbuhler Lothar von Sachsen, hier empfing die hl. Elisabeth die Gebeine ihres Gemahls und hielt die erste Seelenmesse auf deutschem Boden, hier wurde Heinrich von Hohenstaufen zum deutschen Kaiser gewählt und hier 1208 König Philipp von Hohenstaufen ermordet von Otto von Wittelsbach (die Stelle wird noch gezeigt). Und hier hat in der neuen Residenz Napoleon gewohnt, und sein Marschall Berthier, Fürst von Wagram, Schwiegersohn des Herzogs Wilhelm von Bayern, durch einen Sturz aus dem Fenster seinen Tod gefunden, als er, unter der Restauration Pair de France geworden, sich vor dem aus Elba anrückenden Napoleon geflüchtet hatte und den Einzug der Russen besichtigen wollte. Dasselbe Zimmer diente dann dem verjagten König Otto von Griechenland als letzte Zufluchtsstätte. Das alles hatte ich in dem trefflichen Führer auf der Fahrt hierher gelesen, einem liebenswürdigen Buch mit sehr viel Lokalwissenschaft und entzückender